

**KUNSTPREIS BERLIN 2010**  
**FÖRDERUNGSPREIS LITERATUR**

**an Steffen Popp**

Begründung der Jury

(Meike Feßmann, Christoph Hein, Terézia Mora)

Die lebendigste Gattung der Literatur ist seit einigen Jahren ohne Zweifel die Lyrik. Da tut sich was, junge Leute schließen sich zusammen und erfinden das Genre neu, aus dem die Literatur einstmals entstanden ist. Der Lyriker und Prosa-Autor Steffen Popp gehört zu dieser Szene und ist doch ein Solitär.

Die Poesie als Lebensform hat er sich auf die Fahnen geschrieben, jenes geistreiche Programm der Frühromantik, das Anfang des 20. Jahrhunderts in der literarischen Avantgarde noch einmal zur Blüte kam. Das ist heute so riskant wie damals, vielleicht sogar riskanter denn je. In einer Welt, in der ökonomische Kalkulationen, ja Kalküle überhaupt selbst in den hintersten Winkel des privaten Lebens vorgedrungen sind, gilt einer schnell als Wirrkopf, wenn er daran glaubt, es kommt tatsächlich auf das richtige, genau gesetzte, im Rahmen eines Gedichtes sogar seligmachende Wort an. „Das Gedicht will schön sein. Das ist seine Peinlichkeit, sein Skandal, ist der Dorn im Auge des regierenden Kunstbegriffs“, so hat Peter von Matt einmal die Bedeutung der Lyrik definiert.

Dass es sich bei Steffen Popp um einen Poeten handelt, der den Nüchternheitsbedingungen unserer Gegenwart nicht mit Reduktion und Dekonstruktion begegnen will, war von Anfang an zu spüren, schon in seinem ersten Gedichtband *Wie Alpen*, der vor gar nicht langer Zeit, nämlich 2004, bei kookbooks erschien. Sein jüngster Gedichtband, *Kolonie Zur Sonne*, trotz dem Zeitgeist Verse ab, die schön und vollkommen sind. Reflexion und Ekstase, die Grundbegriffe frühromantischen Denkens, sind seine Richtschnur. Munter und vergnügt balanciert er darauf herum, zur Freude des Lesers, der manchmal auch den Atem anhält. *Ohrenberg oder der Weg dorthin* hieß sein erster Roman, ein zweiter ist in Arbeit. Der Förderungspreis Literatur soll einem Schriftsteller den Rücken stärken, der es wagt, noch einmal von der Poesie als Existenzform zu träumen. Seine Prosa und

seine Gedichte entfalten Szenarien, in denen die literarische Tradition fortlebt, selbstverständlich, verwegen und beinahe unbekümmert: „der Morgen, ein lachendes Ja, zwang uns durch Licht, Stadtlärm/und pulsendes Blut in die Gotik des Tags – Kitsch, sagtest Du/Romanik ich, Rom sah uns zu: auch war es nicht Rom, nur eben//Raum, der bezeugte, wir träumten, verließen das Hotel – Gehirn/sagtest du, Gehörn ich, Geweih, Gestell du, Gewölk, dann Stille.“